

Die Bibliothek von Herculaneum.

Vortrag gehalten im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande
am 24. November 1929.

Von
Christian Jensen.

Im ersten Museum
liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Schiller.

Zu den merkwürdigsten Büchern, die aus dem Schutt antiker Städte ans Tageslicht gekommen sind, gehören die Papyrusrollen von Herculaneum. Sie wurden im Jahre 1752 bei den Nachforschungen gefunden, die Karl III. von Bourbon durch Militäringenieure vornehmen ließ. Diese legten unter der Lava des Vesuv ein Labyrinth von Gängen an, die nach Bergung der Funde wieder zugeschüttet wurden. Dabei stießen sie im Nordwesten der eigentlichen Stadt Herculaneum, welche, wie wir durch literarische Ueberlieferung wissen, von Villen vornehmer Römer umgeben war, auf ein großes Landhaus, die später sogenannte Villa dei Pisoni. Es ist die Villa, welche die reiche Ausbeute an prächtigen Statuen und Bronzen geliefert hat, die heute die Räume des Museums in Neapel zieren. In drei Zimmern dieser Villa fanden sie eine große Bibliothek, nach den ersten Angaben etwa 1700 Papyrusrollen.

Kein Bücherfund ist mit so großen Erwartungen begrüßt worden wie dieser. „Man zittert zu atmen aus Furcht, daß ein Hauch diesen Staub entführe, wo vielleicht noch edle Gedanken schlummern“. So schreibt Mme. de Staël. Von den Deutschen war es Winckelmann, der die Freunde des Altertums auf das große Ereignis hinwies. Geschichtsschreiber hoffte er zu finden wie Theopompos und Ephoros, des Aristoteles Beurteilung der dramatischen Dichter, die verlorenen Tragödien des Sophocles und Euripides, die Komödien des Menander und Alexis, die Symmetrie des Pamphilos für die Maler und einige Werke der Baukunst. In seinen Briefen und Sendschreiben berichtete er ausführlich von den schwierigen Versuchen, die Rollen zu öffnen und ihren Inhalt zu entziffern. Aber seine Hoffnungen erfüllten sich nicht. Sogar nähere Mitteilungen über den wissenschaftlichen Wert des Fundes blieben aus, und als endlich — mehr als 20 Jahre nach Winckelmanns Tod und 40 Jahre nach dem Fund — die erste Ausgabe eines der Papyri

erschien, da enttäuschte sie jeden. Der Grund liegt darin, daß damals die Wissenschaft noch nicht genügend fortgeschritten war, um den Schatz zu heben.

Die erste Nachricht über den Fund stammt von dem römischen Maler Faderni, der im Jahre 1750 als Kustode an das Museum in Portici berufen war. Es sind zwei Briefe an die „Freunde“ in England, die dort gleich veröffentlicht wurden (*Philosophical transactions* 1753/54). Paderni gilt den Zeitgenossen als ein falscher, eitler und eifersüchtiger Ignorant, der es aber verstand, sich bei dem König in Gunst zu setzen. Diesem Urteil entsprechen seine Briefe. Sie enthalten nur unklare und widerspruchsvolle Andeutungen. Nähere Aufklärung über die Vorgänge bei und unmittelbar nach der Auffindung der Rollen hat erst eine Denkschrift gebracht, die in den Jahren 1769—71 von dem Pater Antonio Piaggio niedergeschrieben wurde und im Jahre 1907 von dem Abteilungsdirektor der Bibliotheca Nazionale, Domenico Bassi, herausgegeben ist¹⁾. Piaggio war ein Genueser vom Orden der Scopoli, nach Winckelmanns Urteil „der größte Galantuomo der Welt“²⁾. Er nahm den deutschen Forscher, als dieser im Frühjahr 1768 nach Portici kam, freundlich und fürsorglich bei sich auf und erzählte ihm „alles, was er erlebt und erlitten, gelernt und erkundschaftet hatte“. Von dem, was er erlitten hat, kündet auch seine Denkschrift. Sein Unwille über den tückischen Kustoden Paderni, der immer wieder zum Durchbruch kommt, war gewiß berechtigt. Er hat in ernster Hingebung an die ihm gestellte Aufgabe 40 Jahre seines Lebens diesen Papyri gewidmet, und wenn es ihm auch nicht gelang, selbst besser erhaltene Rollen ganz zu öffnen — vielleicht wäre das bei dem verwitterten Zustand des Materials auch mit modernen Methoden nicht möglich gewesen — so hat er doch große Stücke fast lückenlos aufgerollt und dadurch einer Forschung die Wege geebnet, durch welche die Kenntnis des Altertums erheblich bereichert ist.

„In den Schuttmassen“, so ungefähr schreibt er, „bemerkten die bei den Ausgrabungen beschäftigten Arbeiter eine Menge länglicher Stücke, die sie für verkohltes Holz hielten und deshalb, ohne weiter auf sie acht zu geben, mit der Erde fortwarfen. Da man aber immer mehr derartige Stücke an den Tag förderte, die auffallenderweise fast die gleiche Größe und eine bestimmte zylindrische Form hatten, so wurde man neugierig und hob wohl das eine oder andere auf, um es genauer zu betrachten. Man fand, daß es Rollen waren, die aus ganz feinen, beim Anrühren leicht zerbröckelnden Blättern bestanden. Verschiedene Vermutungen wurden laut. Die einen glaubten, verkohlte Leinwandbündel gefunden zu haben, andere dachten an Fisch- oder Jagdgeräte. Wozu aber sollte man diese Dinge aufbewahren? Man warf sie

1) *Jl P. Antonio Piaggio e i primi tentativi per lo svolgimento dei papiri Ercolanesi (da documenti inediti)*. Napoli 1907.

2) Vgl. Winckelmann, *Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen*. Von Carl Justi 1872, I, S. 175.

wieder dorthin, woher man sie genommen. Gar manches schöne Stück mag schon damals dem Spaten und der Hacke zum Opfer gefallen sein. — Der Kustode (Paderni ist gemeint) nimmt laut prahlend für sich den ewigen Ruhm in Anspruch, diese Schriften vor dem traurigen Schicksal des völligen Untergangs bewahrt zu haben. Er behauptet, nach einigen Tagen von den merkwürdigen Vorgängen in Herculaneum gehört und, nachdem er sich einige Stücke habe holen lassen, sofort erkannt zu haben, daß es Schriften seien. Gleich sei er in den Königspalast geeilt und habe sich trotz der unpassenden Stunde beim König melden lassen. In Gegenwart ihrer Majestäten habe er dann ein Stück aufgeschnitten und beide von dem Wert des verborgenen, von ihm entdeckten Schatzes überzeugt. Auf sein Drängen sei der strengste Befehl ergangen, daß keiner außer ihm die so zerbrechlichen Rollen berühren dürfe. Dann sei er viele Tage ununterbrochen in die dunkeln Gänge hinabgestiegen, gleich beim ersten Morgengrauen, nicht einmal zum Essen habe er sich Zeit gelassen, und beim Schein einiger Kerzen habe er sie eine nach der andern mit eigenen Händen herausgeholt, unter beständiger Gefahr, daß die Kerzen erloschen und er im Dunkeln den Ausgang nicht wiederfand, ja, daß er lebend unter einer einstürzenden Decke begraben wurde oder im eigenen Schweiß erstickte! Endlich habe er sie fast wie durch ein Wunder alle ans Licht gebracht und persönlich ins Museum getragen“. Piaggio beklagt sich dann besonders über die Anordnung, daß niemand außer Paderni die Rollen berühren durfte. „Sie wurden“, so sagt er, „weder katalogisiert noch gezählt, der Kustode hatte freies Verfügungsrecht, viele wurden unbrauchbar gemacht, andere völlig zerstört; man hat noch nicht erfahren und wird auch wohl nie erfahren, wie viele von den am besten erhaltenen Schriften von Paderni vernichtet wurden.“ Auch heute wissen wir noch nicht, wie viele Papyri wirklich gefunden sind, da ein offizieller Fundbericht fehlt. Das Archiv der Papyrusoffizin zählt 1810 Nummern, unter denen sich aber auch die sehr zahlreichen Bruchstücke befinden. Nach sachverständiger Schätzung sind Reste von etwa 800 Buchrollen erhalten.

Paderni hatte ein sehr einfaches Verfahren, um sich über den Inhalt der Rollen zu unterrichten: Er schnitt sie ihrer ganzen Länge nach durch. Die beiden Hälften schabte er dann an der inneren Seite mit dem Messer so lange ab, bis er eine einigermaßen glatte Fläche erhielt, auf der Buchstaben erkennbar waren. Als man später daran ging, die Buchstaben abzuzeichnen, mußte man jedes Blatt, dessen Reste man abgezeichnet hatte, zerstören, um das nächstfolgende untere zu lesen, und so blieb schließlich nur noch das äußerste Blatt jeder Rollenhälfte erhalten. Von solchen Ueberbleibseln einzelner Rollen werden heute im Inventar 142 Stücke (sog. scorze) aufbewahrt. Aber auch mit den abgezeichneten Resten ist nicht viel anzufangen. Denn es ist ganz selten geglückt, eine ganze Schriftkolumne abzuzeichnen, meist enthalten diese Zeichnungen (sog. disegni) nur kleinere Teile einer oder auch manchmal zweier aufeinander folgenden Kolumnen, die vollständig aus dem Zusammenhang herausgerissen sind. Nur in Ausnahme-

fällen gelingt es, aus dem Inhalt des Entzifferten die ursprüngliche Reihenfolge zweier Stücke in der Handschrift zu erschließen und auf diese Weise eine wertvolle Nachricht wiederzugewinnen.

Dem Zerstörungswerk Padernis machte endlich die Regierung ein Ende. Sie berief im Jahre 1753 den schon genannten Pater Piaggio, der bisher als scrittore latino und Aufseher der Miniaturgemälde an der Vatikanischen Bibliothek angestellt war. Ihm gelang es mit Hilfe einer von ihm selbst erfundenen „Maschine“, die noch heute als Sehenswürdigkeit im Museum aufgestellt ist, einige gut erhaltene Rollen wenigstens soweit aufzuwickeln, daß zusammenhängende Kolumnen lesbar wurden. Als Winckelmann im Jahre 1762 sein Sendschreiben von den Herculianischen Entdeckungen an den Reichsgrafen von Brühl schrieb, hatte Piaggio vier Rollen völlig aufgewickelt. Es gelang ihm, von der ersten, sehr gut erhaltenen Rolle, der Schrift Philodems über die Musik, die letzten 38 Kolumnen im Zusammenhang zu retten, wenn auch oft lückenhaft. Aber für das Aufrollen und Kopieren dieser 38 Kolumnen brauchte er vier Jahre, bei den folgenden Rollen ging es etwas schneller. Von der Geduld, Gewissenhaftigkeit und Entsagung, die diese Arbeit erforderte, erhält man eine Vorstellung aus der eingehenden Beschreibung Winckelmanns³⁾: „Wenn nun eine Rolle Schrift zum Aufwickeln aufgehängt ist und das äußerste Ende gefunden worden, fängt man an, einen kleinen Fleck, eine Erbse groß, durch einen sanften Pinsel mit einem gewissen Leim zu bestreichen, welcher die Eigenschaft hat, loszuweichen und abzusondern, und zugleich kleben macht. Zu gleicher Zeit wird an das bestrichene Fleckchen der unbeschriebenen äußern Seite des Papiers (denn diese Seite ist leer und die Schrift einwärts) ein Stückchen von einer dünnen Blase in der Größe der bestrichenen Stelle, oder auch mehrere kleinere, geklebt, welches hilft, das bestrichene Fleckchen Papier von dem nächsten Blatte . . . loszuziehen . . . Auf diese Weise fährt man fort, zu bestreichen und anzukleben, und wenn dieses der Länge der Schrift nach, etwa einen kleinen Finger breit, geschehen ist, so werden an verschiedenen Orten mit eben dem Leim seidene Faden an der gefütterten Seite angeklebt und diese vermittelst der Wirbel (an der Maschine), einer nach dem andern, ganz allmählich und sanft angezogen, wodurch sich der gefütterte Streifen Papier von der Rolle vollends ablöst und durch diese Faden in die Höhe gehalten wird. Diese Faden halten das abgelöste Papier beständig senkrecht, und wenn endlich so viel von der Rolle Schrift abgelöst worden, daß es nötig ist, demselben mehrere Haltung, als durch Faden geschehen kann, zu geben, so wird das Abgelöste durch einen der langen Einschnitte des oberen Bretts (der Maschine) gezogen und nach und nach, wie die Arbeit zunimmt, um eine Walze, die oberhalb des Gestelles angebracht ist, herumgelegt, auf Lagen von Baumwolle, so daß, wenn die Schrift völlig aufgewickelt worden, sie sich um diese Walze herumgelegt befindet . . . In 4—5 Stunden Arbeit kann nicht

3) Joh. Winckelmanns Werke. Stuttgart 1847, Band II S. 166.

mehr als ein Finger breit, längs der Rolle Papier, gefüttert und abgelöst werden, und zu einer Spanne breit wird ein ganzer Monat erfordert.“

Diese Arbeit des Aufrollens besorgte Piaggio bis zum Jahre 1781 im wesentlichen allein, dann erhielt er einige Gehülfen, deren Namen in den meistens sehr sorgfältig ausgeführten Kopien (Disegni) der ersten Zeit beständig wiederkehren. Allein weder Piaggio noch seine Gehülfen verstanden die griechische Sprache, sie haben nur nachgezeichnet, was sie lesen zu können glaubten. Der wissenschaftliche Teil der Arbeit sollte von den Mitgliedern der im Jahre 1756 gegründeten „Academia ercolanese“, den sogenannten *Academici*, geleistet werden. Aber trotzdem damals schon mehrere umfangreiche Schriften aufgerollt waren, dauerte es bis zum Jahre 1793, ehe die Publikation der zuerst geöffneten Rolle erschien. Uneinigkeit und Unfähigkeit der *Academici* waren schuld daran.

Der große, mit prachtvollen Faksimiles aller 38 Schriftkolumnen ausgestattete Folioband ist König Ferdinand III. gewidmet⁴⁾. Neben den Faksimiles steht eine Umschrift des Textes, dessen Lücken ergänzt sind, und eine Uebersetzung ins Lateinische. Vorher geht eine lange Einleitung, die Kolumnenseiten selbst tragen wissenschaftliche Noten, es folgt ein ausführlicher Kommentar. Von alledem sind heute wie schon damals nur die Faksimiles brauchbar. Denn den Text konnten die Herausgeber gar nicht verstehen, geschweige denn richtig ergänzen, da die hellenistische Sprache und speziell die Gelehrtensprache ihnen fast ganz unbekannt war. Erst die großen Fortschritte der historischen Philologie im Laufe des letzten Jahrhunderts und die Bereicherung der Sprachkenntnis durch die ägyptischen Papyrusfunde haben die Voraussetzungen geschaffen, die heute die Wiederherstellung und Erklärung dieser Texte ermöglichen.

In großen Zwischenräumen folgten die nächsten Bände. Bis zum Jahre 1855 wurden es elf, groß und schwer. Ueber diese Editionstätigkeit sagt der Florentiner Historiker Comparetti: „Akademie und Regierung hielten es für unter ihrer Würde, kleine Bände zu veröffentlichen. Es mußten dicke, wuchtige Foliobände sein. Sie zu füllen, waren die *Academici* immer bereit, vor allem Herr Bagardi, ein wahrer Vesuv an Dummheiten, fähig, Herculaneum wieder zu begraben unter einer Gelehrsamkeit ganz neuer Art“⁵⁾.

Die elf Bände enthalten nur 19 Papyri, den größten Platz beanspruchen die völlig wertlosen Kommentare. Als Verdienst aber darf man den *Academici* anrechnen, daß sie nebenher 176 mehr beschädigte Papyri auf über 2000 Tafeln in Kupfer stechen ließen. Diese Tafeln wurden in den Jahren 1862 bis 1876 von der Direktion des Neapeler Museums publiziert, wieder in elf Bänden, aber diesmal ohne wissenschaftliche Beigaben.

Die Anfertigung so vieler Kupferstiche war dadurch ermöglicht worden, daß die Zahl der aufgerollten Schriften sich nach dem Jahre 1800 in kurzer

4) *Herculaneusium voluminum quae supersunt tomus I*, Neapoli 1793.

5) Comparetti e De Petra, *La villa Ercolanese dei Pisoni*, Torino 1883, S. 61.

Zeit rasch vermehrt hatte. Man hatte zwar während der politischen Wirren im Jahre 1799 die Papyrusoffizin geschlossen und die Rollen in fünf Kassetten nach Palermo spedit, von wo sie erst im Jahre 1802 ins Museum zu Portici zurückgebracht wurden. Aber in ihrer Abwesenheit war ihnen ein Retter erstanden in der Person des Prinzen Georg von Wales (späterem König Georg IV. von England). Dieser hatte aus Interesse an der Sache der Bourbonischen Regierung den Vorschlag gemacht, auf eigene Kosten die Papyrusarbeiten schneller als bisher ausführen zu lassen. So kam der eifrige Engländer John Hayter nach Neapel. Unter seiner Aufsicht wurden zuerst in Palermo, dann in Neapel mit der Maschine Piaggios gegen 200 Papyri aufgerollt. Leider mußte Hayter im Jahre 1806 wegen der französischen Invasion Neapel verlassen, ohne seine erfolgreiche Arbeit beenden zu können. Die Abschriften von 96 Papyri nahm er nach England mit. Sie befinden sich jetzt in der Universitätsbibliothek zu Oxford und sind teilweise in Faksimiles, teilweise in Photographien der Forschung zugänglich gemacht⁶⁾.

Mehr als 50 Jahre vergingen, ehe die Italiener eine gleiche Zahl Papyri öffneten. Das lag wohl in erster Linie daran, daß die am besten erhaltenen Rollen schon geöffnet waren. Nur noch belanglose Fetzen gelang es abzulösen. Manche Rolle wurde „versucht“, dann als ergebnislos wieder beiseite gelegt. Immer stiller wurde es in der Offizin, es fehlte die treibende Persönlichkeit, besonders nachdem im Jahre 1860 die Direktion des Museums auch die Verwaltung der Papyrusabteilung übernommen hatte. Die noch nicht abgeschriebenen Stücke waren auf Kartons befestigt und übereinander in Schränken aufgehäuft worden. Hier lagen sie lange Jahre, wenig beachtet, bis im Jahre 1900 der Oberbibliothekar E. Martini zum Direktor der Papyrusabteilung ernannt wurde. Er hat sich ebenso wie sein Nachfolger Domenico Bassi um die Ordnung und Erhaltung der Schriften große Verdienste erworben. Die Kartons mit den aufgerollten Blättern sind jetzt alle in Glasrahmen gefaßt und ebenso wie die unaufgerollten Stücke in verschlossenen Schränken sorgfältig aufbewahrt. Man hat es auch wieder mit dem Aufrollen versucht, immer noch nach der Methode Piaggios. Denn eine bessere ist noch nicht erfunden worden, und chemische Versuche, die schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unternommen wurden, sind mißglückt. Aber lesbare Stücke ließen sich nicht mehr ablösen. Die noch erhaltenen zahlreichen Rollen und Rollenstücke scheinen zu sehr verwittert zu sein.

So war es denn die Aufgabe der gelehrten Arbeit, aus der Masse der Faksimiles, die die Neapolitaner und Engländer vorgelegt hatten, die brauchbaren Stücke auszuwählen und für die Wissenschaft nutzbar zu machen. Dabei aber ergaben sich bald große Schwierigkeiten. Denn die Zeichnungen sind alle von Laien gemacht und um so fehlerhafter, je schlechter schon vor 100 Jahren die Blätter erhalten und lesbar waren. Der Bearbeiter muß

6) *Herculensium voluminum pars prima Oxonii 1824, pars altera 1825. Photographs of the Oxford facsimiles of Herc. Pap. London 1890, fol., 5 voll.*

also nicht nur Sprachkenntnis und Stilgefühl besitzen, um den lückenhaften Text zu ergänzen: Er muß auch in der Lage sein, die Schrift selbst zu lesen, um die Zeichnungen zu kontrollieren und womöglich zu vervollständigen. Wer aber kann nach Neapel reisen, um am Fenster der Bibliothek monatelang diese braunen und schwarzen, zerbrochenen und zerbrechlichen Blätter zu studieren? Und wer hat ein so scharfes und starkes Auge, daß es auch in den Rissen und Spalten des welligen Papyrusblatts die einander oft so täuschend ähnlichen Buchstaben erkennt und mit der Länge der Zeit nicht ermüdet? Am besten leserlich sind die Blätter, wenn man sie ins helle Sonnenlicht halten kann. Das war früher möglich, als dem Bearbeiter ein Platz in einem der nach Süden gelegenen Säle des Museo Nazionale angewiesen wurde. Aber seit einigen Jahren ist die Bibliotheca Nazionale und mit ihr die Papyrusoffizin in einem Flügel des Palazzo Reale untergebracht, dessen Räume im Winter kalt und fast ganz sonnenlos sind. Es ist zu hoffen, daß bei der bevorstehenden Erweiterung des Museo Nazionale dieser Uebelstand beseitigt wird.

Den genannten Schwierigkeiten ist es zuzuschreiben, daß die Erschließung des Inhalts der Rollen nur langsame Fortschritte gemacht hat. Was dabei an Erkenntnissen gewonnen ist, läßt sich natürlich im Rahmen dieses Vortrages nicht darstellen. Ich muß mich darauf beschränken, im Anschluß an schon bekannte Tatsachen auf einige Ergebnisse neuerer Forschung hinzuweisen, die auch für einen größeren Kreis von Interesse sind.

Die Bibliothek enthielt fast ausschließlich philosophische Schriften der Epikureer. Aber nur von 65 Schriften ist der Name des Autors bekannt, oft muß man Titel und Autornamen aus dem Inhalt oder dem Stil erschließen, bei anderen sind nur der Titel und wertlose Buchstabenreste erhalten. Epikur selbst hatte ein voluminöses Werk „Ueber die Natur“ geschrieben, 37 Bücher, in denen er seine Lehre über Ursprung und Wesen der Dinge dargelegt und verteidigt hatte. Es war das Grundwerk der epikureischen Schule, auf dem oder auf dessen Auszügen auch die Dichtung des Lukrez *De rerum natura* beruht. Von diesem Werk sind zahlreiche Stücke gerettet, Reste von mehreren hundert Kolumnen, von denen aber keine vollständig zu lesen ist. Größere Zusammenhänge lassen sich nur bei zwei Büchern gewinnen, von denen mehrere Exemplare vorhanden sind, deren Reste sich ergänzen. Aus diesen Zusammenhängen ersieht man, daß Epikur in seiner eigenwilligen, merkwürdig wenig gepflegten Sprache die Ursachen des menschlichen Irrtums erörtert, die Trugschlüsse der Megariker widerlegt, über die Urstoffe und ihre Gestalt gegen Platon polemisiert und gegen andere Philosophen seine Lehre von der Freiheit des Willens verteidigt. Auch einzelne Sätze aus der Wahrnehmungslehre und der Kosmologie tauchen auf. Aber das alles ist noch so fragmentarisch, daß ein Gewinn nur von einer zusammenfassenden Neubearbeitung aller dieser Reste zu erwarten ist ⁷⁾.

7) Die Reste von Buch 28, das am besten erhalten ist, sind jetzt neu bearbeitet von A. Vogliano, *Epicuri et Epicureorum scripta in Herculansibus papyris servata*, Berolini 1928.

Wesentlich mehr als von diesem Werk Epikurs haben und wissen wir von den Schriften, die von dem Syrer Philodem aus Gadara verfaßt sind. Sie umfassen fast zwei Drittel des ganzen bisher bekannten Bestandes, und deshalb möchte man in Philodem gern den ursprünglichen Besitzer der Bibliothek sehen. Er war der Hausgenosse und ständige Begleiter von Cäsars Schwiegervater L. Calpurnius Piso Caesoninus und neben Siron der damals bekannteste Lehrer der epikureischen Philosophie in Italien. Ihn und Siron rechnet Cicero zu seinen Freunden, und von Philodem im besonderen spricht er mit unverkennbarer Hochachtung selbst in seiner sehr gehässigen Rede gegen dessen Gönner. „Dieser Grieche“, sagt er, „besitzt eine feine Bildung, nicht nur in der Philosophie, sondern auch in den anderen Wissensgebieten, die die Epikureer, wie man sagt, gewöhnlich vernachlässigen. Und vollends seine hübschen, feingeschliffenen und zierlichen Gedichte! Ihr Wohlklang ist unübertrefflich!“ Von diesen Gedichten waren schon vor der Auffindung der Bibliothek einige zwanzig bekannt⁸⁾. Es sind erotische und sympotische Epigramme, Gelegenheitsdichtungen, wie sie nur die sorgsame Uebung und Pflege hellenistischer Kunst hervorbringen konnte, dem Zeitgeschmack angepaßt in ihrem geistreichen Spiel mit der Leidenschaft, ihrer vollendeten Form und dem oft lüsternen Inhalt. Sie haben in der römischen Liebespoesie von Catull bis Ovid einen starken Widerhall gefunden.

Ganz anders als in diesen zierlichen und anmutigen Gedichten zeigt sich der Autor in seinen Prosaschriften, die aus den Papyri bekannt geworden sind. Ihr nüchterner Kathederton mit den umständlichen und schleppenden Satzperioden erscheint heute den meisten Forschern unausstehlich, und die zwar scharfsinnige, aber meist kleinliche und mitunter sogar böswillige Polemik ist nicht geeignet, Begeisterung für die Lehre Epikurs zu erwecken. Wenn trotzdem die jungen Römer auch diese Schriften lasen und den Vorträgen des Verfassers ein aufmerksames Ohr liehen, so dürfte das hauptsächlich darin begründet sein, daß er ihnen durch die weitgehende Heranziehung die Lehren und Darstellungen anderer Schulen eine Fülle griechischen Wissens vermittelte.

Zu seinen bevorzugten Schülern gehörten vier Mitglieder des augusteischen Dichterkreises, die er an zwei sehr zerstörten Stellen seiner ethischen Schriften anredet⁹⁾. Erhalten sind die Namen des L. Varius Rufus und Quintilius Varus, sicher ergänzt ist der des Vergil. Wer an erster Stelle vor diesen dreien genannt war, muß unsicher bleiben, da von dem Namen nur die Endbuchstaben . . . *τιε* erhalten sind. Soll man ergänzen [*Ῥοδά*]*τιε* oder [*Πλώ*]*τιε*, Horatius oder Plotius Tucca? Beide waren

8) G. Kaibel, *Philodemi Gadarensis epigrammata*. Ind. lect. Greifswald 1885.

9) Vgl. A. Körte, *Augusteer bei Philodem*, Rhein. Mus. 45 (1890), S. 172; W. Croenert, *Kolotes und Menedemus*, Leipzig 1906, S. 127; H. Diels, *Philodemos, Ueber die Götter*, Erstes Buch, *Abhandl. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1915*, Berlin 1916, S. 100 f.

mit Vergil und Varius durch freundschaftliche Beziehungen verbunden. Es ist dies einer der nicht seltenen Fälle, in denen wir durch eine kleine Lücke im Text einer wichtigen Nachricht beraubt werden. Gern wüßten wir auch, wer, wie Philodem schreibt, „beschloß, mit uns nach Neapel zu unserem Siron und der Lebensart in seiner Umgebung zurückzukehren, philosophische Unterhaltungen zu pflegen und häufig in Herculaneum (zu verweilen)“. War es einer von den vier Dichtern? Das Papyrusblatt gibt keine Auskunft mehr, von ihnen selbst aber bezeugt nur Vergil in einem Jugendgedicht, daß er gern die gelehrten Vorträge des Siron hörte.

Daß aber auch Horaz von den Epikureern, die damals in Neapel und seiner Umgebung lehrten, Anregungen empfang, kann heute nicht mehr bezweifelt werden. Man hat in seinen frühesten Gedichten Anklänge an die Epigramme Philodems festgestellt, auch in den epikureisch gefärbten Sätzen, mit denen er seine Lebensbilder in den Satiren und Episteln durchflieht, zahlreiche Uebereinstimmungen mit Stellen in den ethischen Schriften des Griechen gefunden, wobei es als besonders charakteristisch erschien, daß manche Abweichungen von der strengen und in vieler Beziehung schroffen Lehre Epikurs bei Horaz dieselben sind wie bei Philodem¹⁰⁾. Aber man hat noch nicht genügend beachtet, daß gerade die popularphilosophischen Schriftsteller, mit deren Formen und Gedanken Horaz sich besonders vertraut zeigt, auch in den Schriften Philodems ausführlich zu Worte kommen.

Als Horaz gegen Ende seines Lebens auf seine Dichtung zurückblickt, nennt er seine Satiren *sermones Bionei*. Er bezeichnet damit als sein Vorbild denselben Meister des Diatribenstils, dessen geistreiche und lebenswahre Schilderungen und Vergleiche auch Philodem benutzt, um seine ethischen Ermahnungen möglichst eindrucksvoll zu gestalten. Leider sind seine Schriften „Ueber den Zorn“ und „Ueber die Schmeichelei“ zu lückenhaft, als daß wir die Teile, die den Vorträgen Bions entnommen sind, genau abgrenzen könnten. Sicher aber ist, daß sie umfangreicher waren, als bisher bekannt ist, und daß in den kompilatorischen Werken Philodems, die ins Gebiet der Sittenschilderung gehörten, der Klassiker dieser Gattung häufig wörtlich zitiert war.

Manche andere seiner Gedanken und Bilder verdankt Horaz dem Ariston, einem im Altertum viel gelesenen Schriftsteller derselben popularphilosophischen Richtung, den Strabo mit Recht einen Nachahmer Bions nennt. Daß auch dieser Ariston in den Schriften Philodems wiederholt genannt ist, war bekannt. Aber von seiner Eigenart und seinem Stil können wir uns erst eine Vorstellung machen, nachdem eine seiner Schriften aus dem zehnten Buch Philodems „Ueber die Laster und Tugenden“ wiedergewonnen ist¹¹⁾. Ariston will Seelenarzt sein. Er will zeigen, wie der

10) Vgl. R. Philippson, Horaz' Verhältnis zur Philosophie, Sonderabdruck aus der Festschrift des König Wilhelms-Gymnasiums zu Magdeburg, 1911.

11) Philodemi *Περὶ κακῶν* liber decimus ed. Chr. Jensen, Lipsiae 1911; dazu Jensen, Ariston von Keos bei Philodem, *Hermes* 46 (1911), S. 393. — Bei einer neuen Vergleichung der

Mensch die Krankheiten seiner Seele durch eigene Kraft wenn nicht heilen, so doch lindern kann. Die Heilmittel sind Erkenntnis und Uebung¹²⁾. Ihre Anwendung schildert er in der genannten Schrift, indem er die Frage beantwortet, wie der Weise, der durch das Schicksal hochmütig geworden ist, sich von diesem Leiden befreien kann. „Wenn ich merke, daß der Hochmut mich emporhebt, so zwingt mich, an die Erniedrigungen zu denken, die ich etwa früher durch das Schicksal erfuhr . . . und vergegenwärtige mir die Unbeständigkeit des Schicksals an dem Spruch des Euripides, den auch der kluge Tyrann Dionys sich zweimal am Tage durch einen Sklaven zurufen ließ: „Siehst Du, wie klein die Anlässe sind, die große Tyrannen zu Fall bringen?“ Schon diese ersten Sätze lassen die Absicht Aristons deutlich erkennen. Er will seinen Mitmenschen helfen, aber den Eindruck vermeiden, als ob er klüger oder besser zu sein glaube als sie. Deshalb versetzt er sich selbst in die Lage des Leidenden und berichtet von den geistigen Uebungen, durch die er sein Leiden zu mildern sucht. Wenn Philodem sagt, daß er die Schrift nur im Auszug wiedergeben will, so bezieht sich das wohl vor allem auf die zahlreichen Beispiele aus dem Leben und der Geschichte, an denen Ariston sich die schädlichen Folgen des Hochmuts vergegenwärtigt hatte. Denn Wortwahl und Satzbau zeigen noch deutlich alle jene rhetorischen Pointen, die den Stil der Diatribe kennzeichnen, und unterscheiden sich nicht von dem zweiten Teil des Briefes, den Philodem wörtlich wiedergibt. In diesem Teil schildert Ariston die verschiedenen Arten des Hochmütigen mit einer Anschaulichkeit, wie sie sich nur bei Theophrast wiederfindet. Und doch sind es nicht die sehr verschiedenen Typen einfacher Städter und Landleute wie bei diesem, sondern feinere Menschen einer bestimmten Kategorie, sorgfältig differenziert in ihren Aehnlichkeiten und Unterschieden und lebensvoll vorgeführt durch eine Sprachkunst, die in der Bildhaftigkeit des Ausdrucks, der Beispiele und Vergleiche und in den reichen Mitteln der Stilisierung mit der Poesie wetteifern will. Zum erstenmal sehen wir hier die Charakterschilderung in den Dienst der moralischen Paraenese gestellt, zum erstenmal auch eine Form für sie gewählt, welche uns aus der griechischen Popularphilosophie vertraut ist. In dieser Gestalt hat auch Horaz die Charakterschilderung gekannt, als er in seinen Satiren und Episteln dem mannigfachen Inhalt der Popularphilosophie dichterischen Ausdruck verlieh. Ich muß es mir versagen, auf die zahlreichen Charakterismen in seinen Satiren näher einzugehen: Sie zeigen in der Betrachtungsweise und in

Handschrift habe ich festgestellt, daß Philodem nicht eine *ἐπιστολή* des Ariston exerziert, sondern eine *ἐπιτομή*.

12) M. Pohlenz, Hermes 31 (1896) S. 328 hat erkannt, daß die Disposition nach den Gesichtspunkten *λογίαις-ἄσκησις* (ratio-exercitatio), die sich in mehreren moralischen Schriften des Plutarch, bei Cicero in den Tusculanen und bei Seneca de ira findet, im letzten Grund auf den Peripatos zurückgeht. Sie liegt auch der Schrift des Ariston zugrunde. Die Umstellung *ἄσκησις-λογίαις* kann durch Philodem herbeigeführt sein; vgl. C. Gallavotti, Theophrasto e Aristone, Rivista di filologia 1927, S. 469.

der Formgebung deutlich die Art des Ariston¹³⁾. Nur auf eine Stelle in den Briefen möchte ich hinweisen (ep. I 33 ff.). Wenn Horaz dort dem Geizigen und Habsüchtigen Worte und Sprüche empfiehlt, durch die er seine Pein lindern und seine Krankheit zu einem großen Teil beseitigen könne, wenn er den Ruhmsüchtigen auf ein Büchlein mit Zauberformeln verweist, die er dreimal reinen Herzens lesen müsse, um gesund zu werden, wenn er den Neidischen, Jähzornigen, Müßiggänger, Trunksüchtigen und Wollüstling mahnt, zur Milderung ihrer Wildheit wohlmeinender Belehrung willig ihr Ohr zu leihen, so denkt er an solche Schriften, wie sie uns jetzt in der des Ariston kenntlich geworden sind.

Aber noch eine andere Entdeckung hat von Philodem zu Horaz geführt. Sie waren beide Dichter, sie haben beide auch über die Dichtkunst geschrieben. Allein das Werk Philodems befindet sich in einem so trümmerhaften Zustand, daß es trotz des großen Interesses, das ihm schon immer entgegengebracht wurde, erst neuerdings gelungen ist, einen wichtigen Teil im Zusammenhang wiederherzustellen¹⁴⁾. Es sind die letzten 38 Kolumnen des fünften Buches, in denen er die Lehrmeinungen der griechischen Theoretiker über den guten Dichter und das gute Gedicht bespricht, unter anderen die des Neoptolemos von Parion, eines gelehrten Schriftstellers und Dichters aus dem 3. Jahrhundert, dessen Werke bis zur Unkenntlichkeit verloren sind. Sein Name aber war bekannt, weil nach einem alten, gutbeglaubigten Zeugnis Horaz aus einer der Schriften des Neoptolemos die Grundgedanken seines Briefes über die Dichtkunst entnahm. Dies Zeugnis ist durch die Kritik des Philodems an den Lehren des Neoptolemos in überraschendem Maße bestätigt worden. Wir sehen nun, daß Horaz seiner Quelle nicht nur charakteristische Einzelheiten entnimmt, wie etwa seine Lehren über das Ziel der Poesie: Er folgt ihr auch in der Anordnung des Stoffes, indem er in dem größten Teil seiner Epistel (in den Versen 1—294) die verschiedenen Gattungen der Poesie nach Stoffbehandlung und Wortgebung betrachtet und im zweiten Teil (den letzten 182 Versen) die Vorbedingungen für das Werden und Schaffen des vollendeten Dichters bespricht, und selbst die spezielleren Gesichtspunkte, nach denen das geschieht, entsprechen einer Betrachtungsweise, wie sie schon von Schriftstellern, die wie Neoptolemos den Kreisen des Theophrast nahe standen, auf mannigfache Kunstgebiete angewandt war. Wie aber wurde Horaz auf einen so wenig bekannten Schriftsteller wie Neoptolemos aufmerksam? In einem seiner frühesten Gedichte zitiert er ein Epigramm des Philodem, sein reifstes Werk, den Brief über die Dichtkunst, widmet er dem Sohn und den beiden Enkeln des Pisonenhauses, die selbst dichteten oder dichterische Bestrebungen begünstigten. Er wird gewiß dem griechischen Lehrer in diesem Hause mehr als nur diese oder jene Anregung verdanken.

13) Auf Berührungen zwischen Horaz und Ariston hat schon R. Heinze hingewiesen Rhein. Mus. 45 (1890), S. 519.

14) Philodemos Ueber die Gedichte Fünftes Buch, griechischer Text mit Uebersetzung und Erläuterungen von Christian Jensen, Berlin 1923.

Die Epikureer haben die Lehre ihres Stifters mit einer Inbrunst und Ueberzeugungstreue verfochten, wie nur je die Vertreter eines neuen Heilsgodmas. Dabei aber wurden sie durch die Rücksicht auf die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Schüler schon früh zu spezialwissenschaftlichen Erörterungen getrieben, an die Epikur selbst noch garnicht gedacht hatte. Es erwies sich als nötig, in allen Disziplinen die Lehren und Schriften der anderen Schulen einer eingehenden Kritik zu unterziehen. Auch die Kernsätze des Meisters mußten ausgedeutet und die nur zu offenkundigen Widersprüche zwischen Dogma und Leben, auf die die Gegner immer wieder hinwiesen, nach Möglichkeit erklärt und beseitigt werden. Je größer dabei der Abstand vom Schulförderer wurde, desto mehr häufte sich der Stoff. Aber auch die Aufgaben wuchsen. Denn die römischen Schüler wollten nicht nur von Epikur und seinen Zeitgenossen und Gegnern hören: Sie verlangten eine Einführung in das ganze Gebiet der griechischen Bildung. Wie die italischen Epikureer diese so verschiedenen Aufgaben zu lösen suchten, zeigen die Schriften Philodems. Viele ihrer Titel kennzeichnen die Hauptprobleme der epikureischen Philosophie: Logik und Erkenntnistheorie, Götter und Götterleben, Laster und Tugenden der Menschen, Sitten und Lebensart, Frömmigkeit, Freundschaft und Tod. Aber auch dem Epikur so wenig vertraute Gebiete wie Poetik, Rhetorik und Musik scheinen dem Schüler wichtig genug, um sie in großangelegten Werken zu behandeln. Daneben finden wir wertvolle Teile einer Geschichte der Philosophie, ja sogar eine Schrift über das homerische Fürstenideal, die dem Piso gewidmet ist¹⁵⁾.

Philodem hat die größeren Werke oft so angelegt, daß er zunächst in einer ausführlichen Doxographie die Ansichten der älteren Theoretiker über den Gegenstand im Auszuge wiedergibt und Satz für Satz kritisiert. Erst am Schluß folgt eine Darlegung der eigenen Schullehre. In beiden Teilen aber schließt er sich meist einem früheren Schulleiter an, vor allem seinem Lehrer Zenon von Sidon. Mehrere seiner Schriften sind sogar im Titel als Exzerpte oder Ausarbeitungen von Vorträgen des Zenon bezeichnet, bei anderen erkennen wir den Grad der Abhängigkeit nur deshalb nicht, weil der Titel oder die näheren Angaben Philodems verloren sind.

Aber gerade dieser seiner Unselbständigkeit verdanken wir reiche Belehrung. Viele bedeutende Lehrer und Schriftsteller besonders des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhunderts sind uns erst durch seine Schriften näher gerückt oder verständlicher geworden. Auch in die Tradition seiner Schule und in ihre Entwicklung lassen diese Schriften uns tiefe Einblicke tun. Von seiner eigenen Persönlichkeit allerdings merkt man wenig. Denn selbst seine wenig rücksichtsvolle, manchmal sogar grobe Polemik entspricht einer Tradition, wie sie von vornherein in den hellenistischen Philosophenschulen herrschte. Und doch klingt uns selbst aus diesen nüchternen Schul-

15) Philodemi *Περὶ τοῦ κατ' Ὀμηροῦ ἀγαθοῦ βασιλέως* ed. A. Olivieri, Lipsiae 1909: dazu S. Sudhaus, Rhein. Mus. 64 (1909), S. 475.

schriften ein wärmerer Ton entgegen, wenn der Verfasser gelegentlich einer eingehenden Vergleichung zwischen Rhetorik und Philosophie sein Ideal in leuchtenden Farben schildert: den epikureischen Weisen, der in tiefer Ruhe, beharrlicher Gerechtigkeit und treuer Freundschaft dahinlebt. Diese Schilderung findet ihre Ergänzung in der Schrift über die Hausverwaltung, wo er es als vornehmsten und schönsten Lebensberuf bezeichnet, durch Mitteilung philosophischer Lehren an empfängliche Menschen Dank und allseitige Verehrung zu ernten, wie es Epikur zuteil würde. Daß er selbst nach diesem Ideal zu leben suchte, zeigt sein Verhältnis zu dem augusteischen Dichterkreis.

Ich könnte noch über viele seiner Schriften berichten, ohne damit den reichen Inhalt der Bibliothek zu erschöpfen. Denn auch ältere Epikureer wie Kolotes, Karneiskos, Polystratos, Demetrios Lacon sind mit eigenen Schriften vertreten, und ab und zu taucht auch ein Stoiker auf. Aber gerade von diesen älteren Werken hat man meist nur wenig ergiebige Bruchstücke retten können, und manches, was davon veröffentlicht ist, wäre besser ungedruckt geblieben. Denn einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Wörter und Satzteile fördern unser Wissen nicht und erwecken nur den Eindruck, daß diese Schriften rettungslos verloren sind. Was wir brauchen, sind lesbare Texte, und die Aufgabe besteht darin, sie lesbar zu machen. Denn auch die besser erhaltenen Schriften Philodems sind in den Ausgaben, die wir heute benutzen müssen, meist so entstellt, daß selbst gute Kenner des Griechischen sie nicht verstehen. Deshalb ist die erste Forderung, daß diese Schriften noch einmal sorgfältig verglichen und in zuverlässigen Ausgaben vorgelegt werden. Erst wenn diese Forderung erfüllt ist, wird es möglich sein, den Wortschatz und Stil Philodems darzustellen und seinen Anteil an den titellosen Rollen zu bestimmen, vielleicht auch zu zeigen, wieviel er seinem Lehrer Zenon verdankt.

Die Papyri von Herculaneum zerbröckeln, ihre Schriftzüge verblassen immer mehr, sie werden nicht lange mehr lesbar sein. Aber noch ist es Zeit, das Werk zu vollenden, das einst der Mönch aus Genua so glücklich begann.